

# Wüsten, Wälder, Weite

*Mit dem Tandem durch Europa und Südamerika*



In unserer neuen Serie berichten wir von ungewöhnlichen Radreisen in aller Welt. Den Anfang macht die Familie Pressl aus Österreich: zwei Erwachsene, zwei Kinder, zwei Tandems, zwei Kontinente – eine großartige Tour.

TEXT UND BILDER:  
THOMAS & ANDREA PRESSL

An einem schwülen Herbsttag im April betritt eine vierköpfige Urlauberfamilie die Abflughalle des internationalen Flughafens in Santiago de Chile. Unmengen verstaubter Gepäckstücke und Aluteile verraten, dass hier kaum ein üblicher Drei-Wochen-Urlaub hinter den Reisenden liegen kann. Schweren Schrittes schieben die vier ihre 2,40 Meter langen, notdürftig mit Isomatten umwickelten Reisegefährte vor sich her. Die spartanisch verzurrten Habseligkeiten verbreiten den Duft von Abenteuer. Der verdutzte Blick der netten Señora am Schalter von Canadian Airlines beunruhigt nur kurz. Mit lächelnder südamerikanischer Leichtigkeit erhalten unter aufmerksamer Beobachtung der Mitreisenden die zwei Großen, die zwei Kleinen, die beiden überlangen Räder sowie der kompakt verstaute Anhänger ihre Bordkarten. Nach 271 Tagen erfahrenen Höhen und Tiefen, bricht nun die Familie zum wohl schwierigsten Teil Ihrer Reise auf: die Heimreise.

Ein Zeitpunkt, der wohl den härtesten und erfahrensten Tourero weich werden lässt. So beobachten im Niemandsland des chilenischen Flughafens vier österreichische Aussteiger auf Zeit durch die matte Glasscheibe wortlos das Hin- und Herrollen der düsenbetriebenen Untertümer. Wir – Thomas (35), Andrea (34), Lukas (12) und Felix (8) – haben es tatsächlich geschafft und halten nun unseren gelebten Traum in Form von gemeinsamen Erinnerungen, Abenteuern und Erkenntnissen für immer in uns am Leben. Die Überzeugung, so viel Zeit wie möglich intensiv mit unseren Kindern zu erleben, uns von Wertvorstellungen anderer Kulturen beeinflus-

„Wir haben all unsere Zweifel besiegt, unsere Herausforderungen bewältigt und unser Ziel überglücklich erreicht.“



Tschüs Salzburg! Auf eigener Achse ans Ende der Welt zu radeln kostet Kraft und Nerven, schweißst aber zusammen wie kaum ein anderes Erlebnis.

Der Blick durch die gewaltige Ankerkette lässt die Dimensionen des Containerschiffes deutlich werden.



sen zu lassen und nicht zuletzt die Liebe zum Fahrrad, haben die Idee zu einem fixen Plan reifen lassen.

Mitte Juli 2011 brechen wir also von Salzburg Richtung Mittelmeerküste auf, um knapp zwei Monate später von Valencia mit Hilfe eines Containerschiffes nach Buenos Aires zu gelangen. Thomas und Lukas sind die Großen und Starken. Die Beiden pilotieren das zwei Zentner schwere Tandem und bekommen als zusätzliche Hürde den je nach Trinkwasserstand zum Teil weit über 30 Kilo schweren Anhänger auferlegt. Andrea und Felix teilen sich das leichte Tandem, das mit 80 Kilo ebenso mehr als deren gemeinsames Körpergewicht auf die Waage bringt. Es wird sich erst noch zeigen, dass wir, abgesehen von den Medikamenten, Verbandsmaterialien und so manchem Ersatzteil, tatsächlich jedes einzelne mittransportierte Stück benötigen werden. Geprägt durch die berufliche Vorbelastung von Thomas als Entwickler bei KTM-Fahrrad, haben wir penibel auf jedes Gramm geachtet. Das war auch nötig: Die ersten Etappen machen uns unbarmherzig klar, dass ein Tandem im Vergleich zum herkömmlichen Tourenbike lediglich für einen zusätzlichen Menschen, aber nicht für dessen materiellen Überfluss Sorge tragen kann.



Französische Mittelmeerküste – wir genießen Sonne, Meer und Strand (oben), nachdem Thomas unsere erste Reifenpanne behoben hat (Mitte).

Mit vereinter Kraft strampelt sich's leichter (unten).

Somit stellt sich die Frage erst gar nicht, wie weit wir uns beschränken wollen – es ist glasklar, dass wir uns beschränken müssen.

Die ersten 2.500 Kilometer auf dem heimischen

Kontinent nutzen wir, um unseren Reiserhythmus und unsere Kondition, die wir in den hektischen letzten Wochen verloren haben, zu finden. Mental und körperlich zu 120 Prozent gefordert, bezwingen wir in der ersten Woche den Radweg Bodensee-Königssee. Dauerregen und Temperaturen im einstelligen Bereich sind Nahrung für die Zweifel in uns. Doch nach wenigen hundert Kilometern finden wir den Einklang mit den täglichen Anforderungen unseres neuen Lebens. Ein ausgiebiges Frühstück, die kurze Routenplanung, der obligatorische Einkauf, die Schlafplatzfindung gehören neben dem Zeltbau und einer Stunde Schulunterricht ebenso zur geschätzten Routine, wie die Zubereitung der Spaghetti am einflammigen Benzinkocher. In der Schweiz erwärmen die ersten Sonnenstrahlen unsere Glieder und Gemüter. Die nationale Velo-Route 5 führt uns quer durch das letzte Nachbarland unserer Heimat, in das für uns bis dato unbekannte Frankreich. Auch wenn unser Wortschatz nicht über „Bonjour“ und „Merci“ hinausreicht, geleitet uns das französische Rhônetal freundlich bis ans Mittelmeer. Das Bewusstsein, unsere zentnerschweren Gefährte

rein mit Muskelkraft vom heimatischen Binnenland bis ans Meer bewegt zu haben, lässt unsere Endorphine brodeln. Frohen Mutes radeln wir genüsslich hunderte Kilometer an Strandpromenaden entlang, um von der zweitgrößten Hafenstadt Spaniens unsere Atlantiküberquerung in Angriff zu nehmen.

Genau rechtzeitig gelangen wir in Valencia auf unser etwas verfrüht auslaufendes Containerschiff. Um hier mitfahren zu dürfen, war nicht wenig Überzeugungskraft bei den Hafen- und Reedereimitarbeitern von Nöten – eine ganze Familie, die mit zwei Fahrrädern auf ein Containerschiff nach Südamerika möchte, kommt offenbar nicht alle Tage vorbei. Der erste Blick auf den 274 Meter langen, 32 Meter breiten und 63.505 Tonnen schweren Stahlkoloss ist genauso phantastisch wie die nächsten 19 Tage auf hoher See. Die Kinder erobern nicht nur in Windeseile von der Brücke bis zum Maschinenraum das komplette Schiff, sondern auch die Herzen der Besatzung. Etwas schwermütig verlassen wir Mitte Oktober in Buenos Aires unser schwankendes Heim, um eine für uns bis dahin völlig





fremde Welt zu entdecken: Südamerika.

Eines Montags wuchten wir bei strömendem Regen unsere Tandems über die breiteste Straße der Welt, um mit der Fähre über den Rio Plata nach Uruguay zu gelangen. Wir ziehen den Seeweg der *autopista* vor, um aus der 13-Millionen-Metropole zu starten. Rasch verstummt der Trubel, wir begreifen, dass die Uhren hier tatsächlich noch anders ticken. Für „Zeit ist Geld“ wird grundsätzlich kein Verständnis aufgebracht; gelebt wird ausschließlich im „Hier und Jetzt“. Ein Lebensstil, der sich, vermischt mit einer riesigen Portion Herzlichkeit, ideal mit unseren Reisebedürfnissen deckt. Die Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit der Menschen trägt uns quer durch das Land von Ort zu Ort, und so werden selbst die endlosen Mais- und Sojaanbaugebiete im Osten und die eintönige Pampa im Westen Argentiniens zum Erlebnis.

Mitten im Dezember, mitten in Mendoza, mitten am „plaza“ sitzt nun eine österreichische Radfamilie und feiert mit einer kühlen „cerveza“, die geglückte Ost-West-Durchquerung des zweitgrößten Landes Südamerikas. Der Weg hat

Die legendäre Ruta 40 führt uns mal auf Sand und mal auf feinstem Asphalt durch die magisch-endlose Wüstenlandschaft (oben). An 212 Tagen essen wir Spaghetti oder Reis, zubereitet am Benzinkocher (unten). Die Carretera Austral in Südchile führt durch eines der regenreichsten Gebiete der Erde (rechts oben). Problematischer sind allerdings Bachquerungen ohne Brücken – hier ein vergleichsweise zahmes Exemplar (rechts unten).



uns mittlerweile viel über unsere körperlichen Grenzen und mentalen Stärken gelehrt und lässt uns zu einem unschlagbaren Team zusammenwachsen. Nur so ist es möglich, die weiteren Kilometer Richtung Bariloche auf der legendären Ruta 40 erfolgreich unter die Räder zu nehmen. Knochentrockene Hitze, karge, staubige Weite und launenhafte Winde bestimmen nun unsere Tage. Die Suche und Filtrierung von Wasser ist plötzlich Teil unseres Reisealltags. Die Etappen beginnen meist vor Sonnenaufgang und führen uns oft über knöcheltiefe Sandpisten, in denen unsere Tandems tiefe Spuren ziehen. Hautnah und kompromisslos fasziniert uns dieser über 1.000 Kilometer andauernde Wüstenabschnitt, mit einer einzigartigen Szenerie und seinem atemberaubenden Flair. Noch bevor wir über die Anden nach Chile gelangen, ändert sich die Landschaft dramatisch. Türkisfarbene Seen und Bäche, gebettet in weiß angezuckerte Bergspitzen, umgeben von saftig grünen Wiesen und Wäldern prägen die Szenerie. Nach Monaten des blauen Himmels finden wir aber, auf der Westseite des längsten Gebirgszuges der Welt, den Regen wieder. Auf der chilenischen „Carretera Austral“ weisen uns oft grobe Pisten einen



steinig-steilen und ausgesprochen nassen Weg nach Süden. Mit Schwimmhäuten an den Händen erreichen wir mit Puerto Aysen den südlichsten Punkt unserer Reise. Von nun an heißt der Kurs Nord; das Ziel Santiago de Chile rückt unaufhaltsam näher.

In den 271 Tagen unserer Reise sind und bleiben wir kerngesund und radeln gut 60.000 Höhenmeter auf 9.278 Kilometern. Durchschnittlich

verbringen wir vier Stunden im Brooks-Sattel und schlafen meist über zehn Stunden pro Tag. Am längsten Radtag fahren wir 130, am kürzesten sechs Kilometer. Unser Thermometer zeigt maximal 52°C und minimal 5°C. Wir haben 21-mal unsere Reifen geflickt und eine Felge zerstört. 212-mal essen wir Spaghetti oder Reis und 18-mal beste Argentinische Rindersteaks. Zu viert trinken wir zwischen 30 Liter und 8 Liter Wasser pro Tag und verbringen 93 Prozent unse-



rer Reisezeit an der frischen Luft. Wir packen 32-mal das Zelt im Dauerregen zusammen und bauen es 35-mal unter der Wüstensonne auf. An gut 200 Tagen der Reise knüpfen wir enge Kontakte mit Einheimischen, Reisenden oder Aussteigern. Wir lernen den Augenblick zu schätzen und die traumhaften Momente festzuhalten und zu genießen. Die gemeinsam erfahrenen Höhen und Tiefen lassen uns über uns selbst hinauswachsen und eine wahnsinnige Idee zu einer großartigen Reise werden.

Eine Lautsprecherstimme bittet die Passagiere des Fluges AC92, in der am Rollfeld geparkten Boeing Platz zu nehmen. Sanft verschwindet der südamerikanische Boden unter den Füßen der Insassen; für uns, die Radlerfamilie, geht die Reise unseres Lebens zu Ende. Überzeugt, das einzig richtige Reisemittel gewählt zu haben, kehren wir zurück in die Arme unserer Liebsten, mit denen wir trotz der geografischen Ferne der letzten Monate nun noch enger verbunden sind. Unser Inneres ist prall gefüllt mit der unbeschreiblichen Herzlichkeit all der Menschen, die wir getroffen haben. Wir sind dankbar für das unwiederholbare Abenteuer, das uns Kraft für unsere weiteren Lebensaufgaben gibt.

Am Ziel! Eine Langzeitreise ist nicht mit dem Moment der Heimkehr abgeschlossen, oft wirkt sie ein ganzes Leben lang nach – direkt oder indirekt.

